

ANHANG

ZUSAMMENFASSUNG DER BEITRÄGE

Ortsbestimmung einer wissenschaftlichen Debatte

Markus Kaiser wendet sich in seinem Beitrag »Die plurilokalen Lebensprojekte der Russlanddeutschen im Lichte neuerer sozialwissenschaftlicher Konzepte« der sozialwissenschaftlichen Debatte zwischen Assimilationisten und Transnationalisten in der rezenten Migrationsforschung zu. Kaiser schlägt vor, die Migration der Russlanddeutschen vor dem Hintergrund von Translokalisierung, Transnationalisierung und/oder Transvergesellschaftung zu analysieren. Russlanddeutsche konstruieren ihre Identitäten, indem sie ihre Raumbezüge entsprechend ihren Lebenssituationen kombinieren und so ihre Mehrfachzugehörigkeit oder ihr *Zuhause-fremd-Sein* zur Geltung bringen. Eine Verengung auf die Lebenssituation im Einwanderungskontext wird der Komplexität des Migrationsprozesses und ihrer hybriden Identitätskonstruktionen nicht gerecht. Die Migration der Russlanddeutschen kann seiner Meinung nach nur aus einer transnationalen Perspektive heraus erklärt werden.

Ankunfts- und neuer Lebensort: Integration oder Differenzierung?

In seiner empirischen Studie »Miteinander oder Nebeneinander? Zum Einfluss von Akkulturationspräferenzen und Eigengruppenfavorisierung auf die Kontakte zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen« geht **Joachim Brüß** der Frage nach, wie Akkulturationspräferenzen die Quantität und Qualität interethnischer Kontakte beeinflussen. Er fasst dabei die Akkulturationspräferenzen zu den Konzepten »Assimilation«, »Dissimilation« und »Interaktion« zusammen und formuliert die Thesen:

- Je ausgeprägter die Eigengruppenfavorisierung, desto seltener sind Kontakte mit Mitgliedern der Vergleichsgruppen,
- Jugendliche mit Migrationshintergrund und einer Präferenz für Assimilation haben häufiger Kontakt zu deutschen Jugendlichen, da hier Anpassungsbereitschaft mit Kontaktbereitschaft einhergeht. Assimilation definiert Brüß als Konzept der einseitigen Anforderung,

- Dissimilation als Akkulturationspräferenz und interethnische Gruppenkontakte schließen sich nicht aus. Brüß bezeichnet Dissimilation als Konzept akzeptierter Gruppengrenzen, da es auf die Bewahrung der Eigenständigkeit abzielt,
- die Akkulturationspräferenz Interaktion wirkt förderlich auf interethnische Kontakte.

Darüber hinaus geht Brüß davon aus, dass geschlechtsspezifische Unterschiede in der Kontaktaufnahme insbesondere bei türkischen Jugendlichen zu verzeichnen sind.

Zusammenfassend stellt Brüß fest, dass sowohl die Eigengruppenfavorisierung als auch die Akkulturationspräferenzen relevante Faktoren für die Häufigkeit der Kontaktaufnahme mit den Mitgliedern der Vergleichsgruppen sind. Allerdings weist er darauf hin, dass mit Blick auf den Anteil erklärter Varianz auch andere Erklärungsmuster wie z.B. Sympathie und/oder Antipathie gegenüber der jeweiligen Vergleichsgruppe herangezogen werden müssen. Geschlechtsspezifische Einflüsse liegen derart vor, dass die männlichen Jugendlichen eher den Kontakt zur eigenen ethnischen Gruppe favorisieren, während die weiblichen Jugendlichen es häufiger wichtig finden, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft miteinander Kontakt haben (Akkulturationspräferenz Interaktion).

Rainer Strobl untersucht in seiner empirischen Studie »Chancen und Probleme der Integration junger Aussiedler aus der früheren Sowjetunion« den Zusammenhang der für ihn zentralen Integrationsdimensionen »Handlungsorientierung« und »Teilhabechancen« junger Russlanddeutscher und leitet durch die Gegenüberstellung dieser Faktoren in einer Kreuztabelle vier Formen der Integration ab, die er als »Assimilation« (individualistische Handlungsorientierung/gute Chancen sozialer Teilhabe), »Inklusion« (kollektivistische Handlungsorientierung/gute Chancen sozialer Teilhabe), »Exklusion« (individualistische Handlungsorientierung/schlechte Chancen sozialer Teilhabe) und »Separation« (kollektivistische Handlungsorientierung/schlechte Chancen sozialer Teilhabe) bezeichnet. Strobl weist darauf hin, dass diese Integrationsformen in der aufnehmenden Gesellschaft unterschiedlich bewertet werden. Während in der öffentlichen Diskussion der Integrationsbegriff oft mit der Idee der Assimilation gleichgesetzt und in dieser Bedeutung als Integrationskonzept favorisiert wird, betrachtet die theoretische Diskussion auch die Inklusion als unproblematisch. Denn

ob die durch Inklusion aufrecht erhaltene kulturelle Differenz zum Problem wird, hängt, so Strobl, allein von der Häufigkeit und der Qualität der entstehenden Normkonflikte ab. Der Stellenwert dieser Konflikte wird jedoch von dem pluralistischen Potenzial der Aufnahmegesellschaft, d.h. ihrer Fähigkeit, Unterschiede zuzulassen und zu tolerieren, bestimmt. Aus theoretischer Sicht sind für Strobl vor allen Dingen die Integrationsformen der Exklusion sowie der Separation als problematisch zu bewerten, da sie eine soziale Desintegration zur Folge haben können.

Zusammenfassend stellt Strobl fest, dass die Integration junger Aussiedler differenziert zu betrachten ist. Zwar sieht er, mit einer gewissen Übergeneralisierung, einen Zusammenhang zwischen problematischen Verhaltensweisen und bestimmten Integrationsformen. So deuten die Daten seiner empirischen Untersuchung darauf hin, dass insbesondere Jugendliche, die der Exklusions- oder Separationsgruppe angehören, Problemverhalten zeigen. Entscheidend bei diesen Eingliederungsformen ist jedoch die Wirkungsmächtigkeit der als vergleichsweise schlecht wahrgenommenen Teilhabechancen. Strobl betont, dass die Bedeutung der Teilhabechancen für eine gelingende oder misslingende Integration nicht unterschätzt werden sollte.

In ihrem Beitrag »Neue Herausforderungen – neue Instrumente? Deutsche Aussiedlerpolitik am Scheideweg« untersucht **Dorothea Brommler**, welche Faktoren einer erfolgreichen Integration von Aussiedlern in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland im Wege stehen. Dabei betrachtet sie Integration als einen Prozess, an dem beide Seiten, die Aufnahmegesellschaft wie die Migranten, beteiligt sind und der in einer »gleichberechtigten Teilhabe« aller am sozialen, wirtschaftlichen wie politischen Leben mündet. Nach Brommler sind die Migranten erst dann erfolgreich in die Aufnahmegesellschaft integriert, wenn sie ökonomisch, politisch wie rechtlich gleichberechtigt und mit ihrer Lebenssituation zufrieden sind, wenn sie an Entscheidungsprozessen partizipieren können und über ausreichende Interaktions- sowie Kommunikationsmöglichkeiten mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft verfügen. Als integrationshemmende Faktoren betrachtet Brommler die sprachlichen Defizite der Migranten, die schlechten Verwertungsmöglichkeiten ihrer beruflichen Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt sowie die damit einhergehenden »Übertragungsverluste«, aber auch die finanziellen Engpässe der Kommunen, die u.a. dazu führen, dass insbesondere größere Aussiedler-Familien

nicht mehr mit geeigneten und kostengünstigen Wohnungen versorgt werden können. Darüber hinaus weist Brommler auf den höheren »Integrationsbedarf« der jugendlichen Aussiedler hin und fordert ein neues Zuwanderungsgesetz, das die veränderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Aufnahmegesellschaft berücksichtigt.

In seinem Beitrag »Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler?« weist **Hans-Werner Retterath** auf die positiven Aspekte ethnischer Kolonie- und Netzwerkbildungen hin. Entgegen der landläufigen Meinung, »Wohngebiete mit hoher Aussiedler-Konzentration« seien Integrationshemmnisse sowie Tummelplätze illegaler, krimineller wie unkontrollierbarer Machenschaften zeigt Retterath am Beispiel der Freiburger russlanddeutschen Kolonie auf, dass sie nicht nur konkrete Einwanderungshilfen anbietet, sondern darüber hinaus auch persönlichkeitsstabilisierend wirkt. Sie fängt Entfremdungs- wie Minderwertigkeitsgefühle auf und ermöglicht so eine allmähliche Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft. Des Weiteren sieht Retterath in den Kolonien die Möglichkeit, unerwünschtes integrationsschädigendes Verhalten zu verhindern. Allerdings müssen dazu die Norm- und Wertvorstellungen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft ähnlich sein. Da sie jedoch manchmal voneinander abweichen, kann soziale Kontrolle Akkulturationsschritte nicht nur fördern, sondern auch hemmen. Zusätzlich weist Retterath darauf hin, dass die Formulierung und Durchsetzung eigener Interessen in der Aufnahmegesellschaft gerade für Migranten wichtig ist. »Nur wer sich mit seinen Problemen und Wünschen wahr- und ernst genommen sieht«, so Retterath, »kann sich akzeptiert und integriert fühlen«. Kolonien bilden regelmäßig Repräsentanten aus, die die Aufgabe der Interessenvertretung übernehmen und als Ansprechpartner für die Außenwelt dienen. Abschließend prognostiziert Retterath angesichts des Abbaus staatlicher Transfer- und Dienstleistungen eine Zunahme von Kolonie- und Netzwerkbildungen, was sich seiner Meinung nach jedoch nicht unbedingt negativ auf den Integrationsprozess auswirken muss.

Waldemar Vogelgesang stellt in seinem Beitrag »Religiöse Segregation und soziale Distanzierung – dargestellt am Beispiel einer Baptisten-gemeinde zugewanderter Spätaussiedler« unter den Russlanddeutschen einen Trend zum Rückzug in eigenethnische Lebenszusammenhänge fest, die vom Familienverband über Gruppen- und Wohn-

enklaven (»Russenviertel«) bis zu Nischenökonomien reichen. In diesem Prozess freiwilliger Segregation spielen, nach Vogelgesang, das religiöse Bekenntnis sowie die Zugehörigkeit zu einer freikirchlichen Gemeinde eine wichtige Rolle. Traditionell sind religiöse christliche Gemeinschaften sehr dogmatisch und empfinden sich als Erneuerer des urchristlichen Gemeindelebens, wobei in Fortführung der puritanischen Bewegung und Geisteshaltung ein gottgefälliges und tugendhaftes Leben die oberste Maxime darstellt. Besonders gefährdet scheinen ihnen diese Lebensziele in Umbruchzeiten zu sein, die eine besondere Wachsamkeit und Widerstandsfähigkeit erfordern, um den Gefahren des Ordnungsverlustes zu entgehen. Durch Rückgriff auf tradierte Rollen, Regeln und Institutionen, die primär religiös legitimiert sind, soll das – gerade den Kindern und Jugendlichen – allseits drohende Unheil abgewendet werden. Theologisch konservative Einstellungen und eine strenge Ethik verbinden sich zu einem rigiden und sinnenfeindlichen Lebensstil. Dass, so Vogelgesang, die religiösmoralischen Ansichten der Freikirchler-Gemeinden die Toleranz des gesellschaftlichen Umfeldes nicht nur herausfordern, sondern bisweilen auch überfordern, zeigt sich vor allem im schulischen Kontext. Denn wer Stillarbeitsphasen im Vorschulunterricht »als Einfallstor des Teufels« betrachtet, der kann in einer säkularisierten Erziehungseinrichtung kaum auf Verständnis hoffen. Die Abmeldung aller Kinder aus dem Kindergarten dürfte keine Lösung sein. Dies würde die kulturell-religiösen Unterschiede eher hervorheben, anstatt einen interreligiösen Dialog sowie eine kulturelle Öffnung beider Seiten zu fördern.

Ankunfts- und neuer Lebensort: selbst- versus fremdbestimmt

In ihrem Beitrag »Identitätsstrategien von jungen ›Russen‹ in Berlin – Ein Vergleich zwischen russischen Deutschen und russischen Juden« untersucht **Astrid Baerwolf** die Auswirkungen der deutschen Migrationspolitik auf die Lebenssituation der Spätaussiedler und eingewanderten russischen Juden in Deutschland. Sie zeigt auf, dass die Migrationsprozesse der post-sowjetischen Migranten im Wesentlichen von den ethnisch definierten Einwanderungswegen der deutschen Aufnahmegesellschaft gelenkt und vorstrukturiert werden. In den von deutscher Seite festgelegten ethnischen Zuordnungen sieht sie identitätskonstruierende Vorgaben zum »Deutschsein« bzw. »Jüdischsein«,

die von den Zuwanderungsgruppen aufgenommen und reproduziert werden. Hinsichtlich des Selbstverständnisses bzw. der Identitätskonstruktionen der Migranten unterscheidet Baerwolf zwischen den Ebenen der *Ich-* und der *Wir-Identifikation*. Während die ethnische Herkunft und der davon abgeleitete Einreisestatus für den individuellen Selbstentwurf der jungen Migranten von nachrangiger Bedeutung sind, spielen diese Faktoren für das Gruppenzugehörigkeitsgefühl eine entscheidende Rolle. Die ihnen zugewiesene Ethnizität wird von beiden post-sowjetischen Zuwanderungsgruppen bewusst zur Grenzziehung zwischen ihnen herangezogen. Dabei werden Stereotype reaktiviert, die im sowjetischen Ethnizitätsdiskurs schon vorhanden waren. »Von beiden Seiten empfundene ökonomische und soziale Ungleichheiten präsentieren sich in den stereotypen Zuschreibungen im ethnischen Gewand [...] und werden als fundamental verschiedene Mentalitäten verstanden.«

Im Mittelpunkt der Untersuchung von **Maria Savoskul** steht der Zusammenhang zwischen der ethnischen Selbstidentifizierung der Russlanddeutschen, den genutzten Binnenstrukturen sowie der Intensität ihrer Nutzung und dem Grad der Integration in die aufnehmende deutsche Gesellschaft. Mit ethnischer Identifikation bzw. Identifizierung meint Savoskul die Selbst- oder auch Fremdbeschreibung von Personen und deren Zuordnung zu einer ethnischen Gruppe. In ihrem Beitrag konzentriert sich die Autorin allein auf die ethnische Selbstidentifizierung der Russlanddeutschen und unterscheidet drei Typen der ethnischen Identifikation: die Selbstbeschreibung als »echte Deutsche« und die Zuordnung zu den Deutschen, die Identifizierung als »Russlanddeutsche«, die sich zwischen zwei Welten bewegen, sowie die Identifizierung als »Russaki« bzw. »Russen«. Savoskul stellt fest, dass je nach ethnischer Identifikation verschiedene Binnenstrukturen genutzt werden und diese sich deshalb auch unterschiedlich auf den Integrationsprozess auswirken.

In Anlehnung an Elwert fördern ethnische Binnenstrukturen die Integration in die aufnehmende Gesellschaft. Den russlanddeutschen Einwanderern der frühen Einwanderungswellen (vor 1988), die sich überwiegend auch als »echte Deutsche« identifizieren, halfen sie, sich in die bundesdeutsche Gesellschaft einzufügen. Für Russlanddeutsche, die sich als Wandler zwischen zwei Welten bezeichnen, haben, so Savoskul, die Binnenstrukturen ebenfalls eine integrierende Wirkung. Sie werden benötigt, um die Normen und Werte der deutschen Gesell-

schaft kennen zu lernen und sich an diese anzupassen. Für den dritten Typ der ethnischen Identifikation, den »Russaki«, stellt Savoskul fest, dass die Binnenstrukturen eher integrationshemmend wirken. Zwar geben sie den Betroffenen Rückhalt und Sicherheiten, fördern aber zugleich eine Absonderung von der bundesdeutschen Gesellschaft. Da diese Gruppe die zahlenmäßig größte ist, plädiert Savoskul für eine russlanddeutsche Einwanderungspolitik, die sich die spezifischen Binnenstrukturen der sich als »Russaki« definierenden für deren Integrationsprozess zu Nutze macht.

In seinem Beitrag »Im Wechselbad der kulturellen Identitäten« beschreibt **Ulrich Reitemeier** Identitätsorientierungen und deren Erzeugungsmechanismen im »Prozess des Übergangs russlanddeutscher Aussiedler in das Staatsvolk der Deutschen«. Er geht davon aus, dass die Russlanddeutschen aufgrund ihrer Lebenssituation in der ehemaligen Sowjetunion ein Potenzial für Hybridität mitbringen. Sie verfügen über kollektivgeschichtliche und biografische Erfahrungen sowohl im Umgang mit Marginalität als auch im Zusammenleben mit Angehörigen anderer Kulturen und Nationen. Nach Reitemeier dienen genau diese Erfahrungen als Orientierungshilfen für die Identitätsarbeit der Russlanddeutschen in ihrem Aussiedlungs- und Eingliederungsprozess.

Reitemeier beschreibt vier Typen sich nacheinander ausbildender Identitätsorientierungen, die mit dem Eingliederungsprozess einhergehen. Diese Identitätsänderungen werden u.a. durch Mechanismen des Aufnahme- und Anerkennungsverfahrens, durch den gesellschaftlichen Diskurs über die Stellung der »neuen Deutschen« sowie durch die Situation des Nicht-Akzeptiertseins hervorgebracht. Reitemeier betont, dass sich Migranten per se in einer kulturell hybriden Lebenslage befinden, zu deren Bewältigung ein hybrides Identitätsbewusstsein erforderlich ist. Durch das Aufnahmeverfahren, das den Russlanddeutschen eine absolute Identifikation mit Deutschtum und Deutschland abverlangt, wird ihnen gerade diese Möglichkeit der Ausbildung identitätsöffener Orientierungen, der Ausbildung eines hybriden Identitätsbewusstseins erschwert.

In ihrem Beitrag »Akteure der (extremen) Rechten als Sprecher der Russlanddeutschen? Eine explorative Analyse« beschreibt **Tatiana Golova** zunächst das politische Verhalten der Russlanddeutschen sowie das Problem der Etablierung einer politischen Vertretung. Dabei stellt

sie fest, dass die politische Bindung an die Christliche Demokratische Union bei den Russlanddeutschen stark ausgeprägt ist. Golova führt dies jedoch weniger auf eine konservativ politische Haltung, oder auf eine subjektive ›Dankbarkeit‹ der Aussiedler zurück, sondern vielmehr darauf, dass die Unionsparteien die Aussiedler als zum deutschen Volk dazugehörig klassifizieren, während SPD und Grüne sie als ›gewöhnliche‹ Zuwanderer betrachten. Die Aussiedler unterstützen, nach Golova, mit ihrer Stimmenabgabe an die CDU »dasjenige Klassifikationsprinzip, das ihnen einen objektiven Vorteil bietet«. In Anlehnung an Bourdieus Konzept zur politischen Repräsentation zeigt Golova auf, warum die CDU die Interessen der Russlanddeutschen im politischen Feld weiterhin nur unzureichend repräsentieren wird und weshalb die Russlanddeutschen unter den etablierten Parteien keine geeignete politische Vertretung finden werden.

Des Weiteren untersucht Golova die Haltung der (extremen) Rechten gegenüber den russlanddeutschen Aussiedlern und deckt dabei eine Diskrepanz zwischen der Anerkennung der Russlanddeutschen nach dem ›völkischen Abstammungsprinzip‹ einerseits und ihrer alltagskulturell geprägten Ablehnung andererseits auf. Nur unter den Inhabern eines größeren symbolischen Kapitals innerhalb des rechtsradikalen politischen Feldes dominiert die Idee der völkischen Abstammung und damit eine wohlwollende Haltung gegenüber den Russlanddeutschen. An der politischen Basis hat sich das alltagskulturell und fremdenfeindlich geprägte Bild des ›Russen‹ durchgesetzt.

Nach Golova könnte eine Abkehr vom Abstammungsprinzip und die Hinwendung zum Identitätsangebot ›Zuwanderer‹ den Russlanddeutschen eher dazu verhelfen, geeignete politische Vertreter zu finden bzw. zu etablieren. Denn »die spezifischen Probleme von russlanddeutschen Aussiedlern in der bundesdeutschen Gesellschaft haben mehr mit deren Migrantensituation zu tun als mit ihrer ethnischen Kategorisierung«.

Vladimir Ilyin untersucht in seinem Aufsatz »Religiosität als Faktor der Immigrationspraxis ethnischer Deutscher in die Bundesrepublik Deutschland« die Rolle der Religion im Identitätsfindungsprozess der Russlanddeutschen. Ausgehend von der Bourdieu'schen Kulturtheorie beschreibt Ilyin das religiöse Feld als ein Kräftefeld, in dem sich die Kräftelinien zwischen den Akteuren in Abhängigkeit von deren Zugangsmöglichkeiten zu den verschiedenen Kapitalsorten und von der Qualität des zugänglichen Kapitals ausbilden. Auch im religiösen Feld

geht es, so Ilyin, wie in jedem anderen sozialen Feld letztlich nur um Machtgewinn und Machterhaltung. Ilyin beschreibt in seinem Beitrag, wie die religiöse Zugehörigkeit der Russlanddeutschen nicht nur zu einem zusätzlichen Marker für ihr »Deutschsein« geworden ist, sondern wie sie darüber hinaus den Immigrationsprozess in die Bundesrepublik lenkt. In orthodoxen Kirchen getaufte oder auch konfessionslose Russlanddeutsche werden von den deutschen Behörden der katholischen oder protestantischen Kirche zugeordnet, die Kategorie »konfessionslos« ist im Einwanderungsprozess nicht vorgesehen. Allein die Möglichkeit, ausreisen und das »Deutschsein« über die Zugehörigkeit zu einer typisch deutschen Konfession bestätigen zu können, schafft unter den Russlanddeutschen in Russland, so Ilyin, »eine soziale Situation, die für die Hinwendung zum Glauben« günstig ist.

Insbesondere betrachtet Ilyin die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten. Er bezeichnet ihre kulturellen, sozialen und religiösen Felder, die sie ausbilden, als relativ geschlossen und sieht gerade darin den Grund für ihre erfolgreiche soziale Integration in die deutsche Gesellschaft. Zwar sind die Mennoniten in Deutschland sozial gut integriert, sie bleiben aber, so Ilyin, aufgrund ihrer kulturellen Geschlossenheit eine soziokulturelle Randgruppe.

Ankunfts- und neuer Lebensort: Exklusion und ihre Folgen

Sabine Zinn-Thomas kritisiert in ihrem Beitrag »Kriminelle, junge Spätaussiedler – Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen«, dass in den öffentlichen Diskursen, vor allen Dingen in den Medien, delinquentes Verhalten junger Spätaussiedler stets auf mangelnde Integrationsfähigkeit und kulturelles Anderssein zurückgeführt wird. Dabei, so Zinn-Thomas, existiert auf politischer wie wissenschaftlicher Seite bereits die Erkenntnis, dass das kriminelle Verhalten der jungen Aussiedler in erster Linie mit den sozialen Verhältnissen in Verbindung gebracht werden kann, welche aber nicht zwangsläufig mit dem Migrationsschicksal in Zusammenhang stehen. So sehen sich Aussiedler nicht nur als Opfer der Umstände, sondern auch als Opfer einer Medienkampagne. Auf der anderen Seite sind die Einheimischen ebenso empfänglich für Deutungen, die sie in der Opferperspektive bestätigen (Opfer staatlicher Zuwanderungspolitik, Opfer von kriminellen Übergriffen). Zinn-Thomas verdeutlicht, dass die Frage nach Opfer

oder Täter nicht nur eine Frage der Perspektive, sondern kulturellen Zuschreibungsprozessen unterworfen ist, »die weniger mit der Wirklichkeit selber als vielmehr mit unseren Vorstellungen davon zu tun haben«. »[...] wenn wir heute darüber nachdenken, inwiefern die jugendlichen Spätaussiedler tatsächlich Opfer oder Täter vor dem Hintergrund ihres Migrationsschicksals sind, ihre scheinbare kulturelle Fremdheit durch Integrationsmaßnahmen überwunden werden kann oder zwangsläufig in kriminelles Verhalten münden muss, dann müssen wir vor allem auch nach den dahinterliegenden Werten, Symbolen und Bedeutungen fragen – wie sie von den jeweiligen Stichwortgebern [...] festgelegt werden«. So weist Zinn-Thomas darauf hin, dass Politik, Medien und Wissenschaft nach wie vor Paradigmen und Kategorien setzen, die auf binäre Identitätskonstruktionen zurückzuführen sind und ihrer Struktur nach einem nationalstaatlichen Profil entsprechen. Darüber hinaus greifen sie weiterhin auf einen statischen Kulturbegriff zurück, der Kultur als homogenes Ganzes, in das es sich zu integrieren gilt, begreift. Die Prozessualität und Dynamik von Kultur bleiben dabei ausgeblendet. Für die jungen Spätaussiedler bedeutet dies, dass sie Opfer und Täter zugleich sind: Opfer, weil sie die Abwehrreaktionen einer Gesellschaft erfahren, die in diesem Verhalten klassischen Konzepten nationaler und kultureller Selbstvergewisserung folgt; »Täter, wenn sie im Spannungsfeld von sozialer Herkunft und Stellung sowie kulturellen Zuschreibungsprozessen straffällig werden«.

In ihrem Beitrag »Deutsch oder Fremd? Staatliche Konstruktion und soziale Realität des ›Aussiedlerseins« kritisiert **Irina Rabkov** zunächst die Einseitigkeit der Integrationsforschung, die Migranten als alleinige Akteure des Integrationsprozesses betrachtet und deren soziale Netzwerke sowie Interaktionen vor, während und nach der Migration kaum berücksichtigt. Migrationsbedingte Probleme und Ungleichheiten lassen sich, so Rabkov, mit dem Integrationsparadigma nur unzureichend erfassen, da ihm die Vorstellung von einer homogenen Gesellschaft sowie ein statischer Kulturbegriff zugrunde liegen. Deshalb plädiert sie in Anlehnung an Elias/Scotson (1993) für eine Perspektive, die die sozialen Verflechtungen der Migranten einbezieht sowie Machtverteilungen und funktionale Interdependenzen aufdeckt. Dementsprechend formuliert Rabkov die These: »Der Ursprung der sozial randständigen Position ist als Resultat der sozialen Ausschließungsprozesse zu betrachten, die durch Machtverhältnisse bedingt werden, die sich durch eine soziale Verflechtung auszeichnen.« In einem zweiten Schritt un-

tersucht Rabkov die Rolle des Nationalstaates bei der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit und von Migrantenbiografien. Anhand einer historischen Betrachtung der Aussiedler-Zuwanderung bis in die 1990er Jahre hinein stellt sie fest, dass »mit der [...] Einheit und dem Unterzeichnen der endgültigen Regelung bzgl. der ehemaligen deutschen Ostgebiete [...] die Kongruenz zwischen der Bevölkerung und dem Territorium erreicht und der Staatsbildungsprozess in der BRD abgeschlossen [wurde]«. Die ethnische Abstammung als Zugehörigkeitskriterium zur nationalen Deutschen Gemeinschaft wurde entsprechend den konstitutiven Prinzipien des Nationalstaates durch ein territoriales ersetzt. Dadurch wandelte sich die Wahrnehmung von Aussiedlern in der deutschen Politik wie Öffentlichkeit. Galten sie in den 1970er Jahren als »Deutsche wie du und ich« (Spiegel 1970), an deren Integrationsproblemen weder die Medien noch der öffentliche Diskurs ein besonderes Interesse hatten, so werden sie heute als Fremde mit erheblichen sprachlichen Defiziten und kulturellen Andersartigkeiten betrachtet, über deren Eingliederungsprobleme die Medien nicht müde werden, zu berichten.

Multiple Lebensorte und transnationale Lebensprojekte

Tsypylma Darieva untersucht in ihrem Beitrag »Russlanddeutsche, Nationalstaat und Familie in transnationaler Zeit« die Rolle des deutschen Staates bei der Konstruktion und Gestaltung transnationaler Räume im Migrationsprozess der Russlanddeutschen. Dabei stellt sie zunächst den in den 1950er und 1960er Jahren gebräuchlichen Begriff »Vertriebene« dem Terminus »Spätaussiedler« gegenüber. Darieva stellt fest, dass »es bei dem Identitätskonzept der Vertriebenen deutlich um den Heimatverlust sowie um die Erinnerung an die *verlassene* Heimat als positive Legitimationsressource ging [...]«. Spätaussiedler dagegen »gewinnen [...] ihre ›historische‹ Heimat durch ›Rückkehr‹ gerade zurück und müssen sich daher im Integrationsprozess mit einem anderen Beziehungsmuster auseinandersetzen«. Während die Zuwanderung der Vertriebenen den Deutschen ermöglichte, sich nicht nur als Kriegstäter, sondern auch als Opfer wahrzunehmen und dadurch eine positive deutsche »Wir-Identität« aufzubauen, unterblieb im Falle der Immigration von Aussiedlern und Spätaussiedlern diese positive Wirkung auf den »Identitätshaushalt« der Deutschen. Das bedeutet nach Darieva jedoch nicht, dass das Vertriebenenentschicksal als Zugangskri-

terium zur deutschen Staatsbürgerschaft keine Rolle mehr spielt. Die Einwanderungsregulierungen des deutschen Staates definieren Spätaussiedler in erster Linie wegen ihres Bekenntnisses zum deutschen Volkstum als rückkehrende Deutsche und betrachten in einem untergeordneten Schritt das Vertriebenenschicksal der betreffenden Familien.

Des Weiteren zeigt Darieva auf, wie konkrete staatliche Regulierungen die Entstehung von russlanddeutschen Familiennetzwerken über nationale Grenzen hinweg sowie Mehrstaatlichkeit innerhalb dieser Familien fördern. Dieser »Zugehörigkeitspluralismus« führt zu transnationalen Identifikationen, die einen dynamischen und flexiblen Umgang mit der nationalen Identität bedingen können. Somit haben, nach Darieva, Spätaussiedler Transnationalität als integralen Bestandteil ihres neuen Zuhauses etabliert und sind dadurch innerhalb eines zunehmend transnational geprägten Europas den einheimischen Deutschen gegenüber im Vorteil.

Im Mittelpunkt der empirischen Studie »Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten ›Volksgruppe‹ im translokalen Raum« von **Michael Schönhuth** steht die Frage, welche Rolle das Selbst- und Fremdkonzept Heimat bei der Bestimmung eigener Identität sowie bei Migrations- und Bleibeentscheidungen spielt. Schönhuth weist zunächst darauf hin, dass der unter den Russlanddeutschen, insbesondere von der Erlebnissgeneration, verwendete Heimatbegriff sich von dem Heimatverständnis der deutschen Aufnahmegesellschaft erheblich unterscheidet. Während der Begriff in Deutschland weitgehend diskreditiert ist und dementsprechend kaum benutzt wird, spielt er für die älteren Russlanddeutschen bei der Darstellung ihres persönlichen Schicksals sowie bei ihren Migrationsentscheidungen eine zentrale Rolle. In Anlehnung an Pfister-Heckmann (1998) unterscheidet Schönhuth drei Phasen russlanddeutscher Heimaterfahrungen, die den Orientierungsrahmen ihrer Beheimatungsstrategien in der bundesdeutschen Gesellschaft bilden. Vor dem Hintergrund eines nach dem Zweiten Weltkrieg ausgebildeten Heimatverständnisses, das durch den Rückzug auf die »enge Lebenswelt« der Familie geprägt ist, untersucht Schönhuth, wie sich die Russlanddeutschen in Deutschland tatsächlich beheimaten bzw. beheimatet werden und ob eine Beheimatung jenseits von Raum und Nation stattfindet bzw. stattfinden kann. Unter Beheimatung versteht er dabei, in Anlehnung an Greverus (1979), eine »emotionale Bezogenheit auf einen soziokulturellen Raum, [...] [die] sich erst einstellen [kann], wenn dem Subjekt Identität,

Sicherheit und aktive Lebensgestaltung ermöglicht wird« (Greverus 1979: 13). Schönhuth schlägt vor, Beheimatung auch durch aktive Identitätspolitik in Vereinen, Verbänden, im politischen Lobbyismus, in Publikationsorganen und Medien mit dem Ziel der Ausbildung einer kollektiven Identität voranzutreiben. »Die vielleicht vielversprechendste, weil offenste Form der Beheimatung ist« jedoch, seiner Meinung nach, »die der netzwerklichen Neuorientierung und Neueinbettung [...] in einem translokalen soziokulturellen Raum«.

In ihrem Beitrag »Russlanddeutsche als Vermittler im interkulturellen Dialog« beschreibt **Olga Kourilo** deutsche Migranten aus Russland als kulturelle Hybride, die schon in ihrem Herkunftsland ein bikulturelles Bewusstsein ausgebildet haben. Dabei entwirft sie eine Typologie russlanddeutscher Hybridität und unterscheidet zwischen »Deutschen in Russland«, »russischen Deutschen« sowie »deutschen Russen«. Zur ersten Gruppe zählt sie diejenigen, die in Russland in einer kulturellen Isolation lebten und sowohl kulturell als auch mental Deutsche geblieben sind. Als »Russische Deutsche« bezeichnet Kourilo die Russlanddeutschen, die aufgrund ihrer Lebenssituation (keine geschlossene Gemeinschaft, vereinzelter Siedeln an verschiedenen Orten) stärker von der russischen Kultur beeinflusst worden sind und sowohl die deutsche Sprache als auch russlanddeutsche Sitten und Gebräuche größtenteils vergessen haben. Ihrer Meinung nach sind die meisten Russlanddeutschen dieser Gruppe zuzuordnen. Sie unterscheiden sich von den Russen, aber auch von den »deutschen Russen« durch ihre Abstammung sowie durch ihr offenes Bekenntnis zum »Deutschsein« und stellen aus Kourilos Sicht typische Hybride dar. Noch stärker von der russischen Kultur beeinflusst sind die »deutschen Russen«, die sich als Russen bezeichnen, sich jedoch ihrer deutschen Abstammung weiterhin bewusst sind. Zu dieser Gruppe zählt Kourilo auch die russischen Ehepartner der Russlanddeutschen sowie deren Kinder.

Neben diesen »Typen« russlanddeutscher Zuwanderer beobachtet Kourilo unterschiedliche Akkulturationspräferenzen, die sie zu Assimilations-, Integrations-, Isolations- und Marginalitätsorientierungen zusammenfasst. Dabei sieht sie in der Integrationsorientierung das geeignete Konzept, die mitgebrachte kulturelle russisch-deutsche Hybridität zu bewahren und auszubauen. Allerdings, so Kourilo, werden Russlanddeutsche, die ihre hybride transnationale Identität beibehalten wollen, von der deutschen Aufnahmegesellschaft stets als »fremde Deutsche« betrachtet werden.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Astrid Baerwolf, M.A., Europäische Ethnologie und Anglistik/Amerikanistik an der Humboldt Universität Berlin, Social Anthropology an der University of Toronto, Kanada, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Brandenburgischen Haus der Kulturen »Al Globe« in Potsdam sowie Lehrbeauftragte am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität Berlin.

Dorothea Brommler, Dipl. Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Augsburg, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei verschiedenen Projekten zur Aussiedler-Integration in Riedlingen/Württemberg.

Joachim Brüß, Dr. rer. soc., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld, z.Z. zuständig für die Koordination und Auswertung einer durch die DFG geförderten quantitativen Längsschnittstudie zur Interaktion und Integration von deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen.

Tsypylma Darieva, Dr. phil. Ethnologie, von 2003 bis 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max Planck Institut für Sozialanthropologie im Bereich »Integration and Conflict«, Forschungsaufenthalt in Kasachstan, von 2002 bis 2003 London School of Economics and Political Studies, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Projekt »Transmission of Grievance after Violent Loss«.

Tatiana Golova, Dipl. Soziologin, Studium der Soziologie an der Staatlichen Universität St. Petersburg (Russland); Forschungsprojekte am Institut für Soziologie der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, z.Z. Promotion an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg zu sozialen Räumen, gefördert durch das Landesgraduiertenförderungsprogramm Sachsen-Anhalt.

Vladimir Ilyin, Dr. phil., seit 2002 Professor für Soziologie an der Soziologischen Fakultät der Staatlichen Universität St. Petersburg, von 1997 bis 2002 Professor in der Abteilung Marketing und von 1991 bis 2001 Leiter des Forschungszentrums für Soziologie an der Staatlichen

Universität Syktyvkar, darüber hinaus von 1996-2003 Dozent für Soziologie am Zentrum für Sozialwissenschaftliche Weiterbildung in Moskau, Valdosta, mehrere Forschungsprojekte und -aufenthalte finanziert durch INTAS und TEMPUS, Ford-Stiftung, Fulbright, DAAD und durch das ZDES.

Sabine Ipsen-Peitzmeier, Dipl. Soziologin, Online-Redakteurin und Übersetzerin, arbeitet als freie Autorin über arabisch-islamische Gesellschaften und deren Literatur, war von 2002 bis 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am vom DAAD-geförderten Zentrum für Deutschland- und Europastudien (ZDES) der Staatlichen Universität St. Petersburg (SPbGU), Mitbegründerin des Instituts für Verständigung durch Bildung (ivb e.V.), 2004 Projektverantwortliche für die Weiterbildung junger russischer Arbeitnehmer aus in Russland ansässigen deutschen Unternehmen.

Markus Kaiser, Dr. rer. soc., seit 2005 Gastprofessor und DAAD-Langzeitdozent am Lehrstuhl für vergleichende Soziologie der Soziologischen Fakultät sowie Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Zentrums für Deutschland- und Europastudien an der Staatlichen Universität St. Petersburg, von 1999-2005 wissenschaftlicher Assistent für Entwicklungssoziologie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld und Mitarbeiter am Institut für Weltgesellschaft der Universität Bielefeld, 2001 Fellow am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn. Von 2001-2004 projektverantwortlicher Direktor des DAAD-geförderten Zentrums für Deutschland- und Europastudien (ZDES) an der Staatlichen Universität St. Petersburg.

Olga Kourilo, Dr. phil., seit 2004 Dozentin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder, seit 1997 mehrere Forschungsprojekte am Seminar für Osteuropäische Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn sowie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität Berlin, von 1995-2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie und Anthropologie der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau.

Irina Rabkov, M.A., Soziologie und Englische Philologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der kriminologischen Abteilung des Max Planck Instituts für ausländisches

und internationales Strafrecht in Freiburg, von 1990-1996 Studium der Erziehungswissenschaften und Englischen Philologie an der Moskauer Staatlichen Pädagogischen Universität.

Ulrich Reitemeier, Dr., Dipl. Soziologie an der Universität Bielefeld, seit 1979 wissenschaftlicher Mitarbeiter in unterschiedlichen Projekten des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, seit 1987 Dozententätigkeit in der Logopäden- und Ergotherapeutenausbildung im Fach Soziologie, von 1994-1998 Mitarbeit in der Forschungswerkstatt für Biografieanalyse, Interaktionsanalyse, Analyse sozialer Welten am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Retterath, Hans-Werner, Dr. phil., seit 1998 stellvertretender Leiter des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg, seit 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter an diesem Institut, zweiter Vorsitzender der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. sowie Mitherausgeber des Jahrbuchs für deutsche und osteuropäische Volkskunde.

Maria Savoskul, Dr. phil., seit 1998 wissenschaftliche Assistentin am Institut für Geografie der Staatlichen Universität Moskau, von 2001 bis 2002 DAAD-Stipendiatin am Institut für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg, 1998 Promotion zum Thema »Veränderungen der sozioökonomischen Situation der russischen Bevölkerung in den ehemaligen Sowjetrepubliken«, 1998-2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem INTAS-Kooperationsprojekt der Universitäten Potsdam, Plymouth, Chisinău/Moldawien, Voronesch, Barnaul und Moskau zum Thema »Sozial-ökonomische Transformation des ländlichen Raumes in Russland in den 90er Jahren«.

Michael Schönhuth, Dr. phil., Privatdozent am Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität Trier sowie freie Beratungs- und Trainertätigkeit in den Bereichen Organisationskultur & Organisationsentwicklung, Projektmanagement, partizipative Beratungsverfahren (bes. PRA), Feldforschung in Nordghana und Herrenberg (Württemberg).

Rainer Strobl, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld sowie Vorstandsmitglied des arpos Instituts e.V. in Hannover.

Waldemar Vogelgesang, Dr. habil., Privatdozent und seit 2004 Vertretung der C4-Professur Allg. Soziologie im Fach Soziologie am Fachbereich IV der Universität Trier, Mitbegründer der interdisziplinären Forschungsgruppe Jugend- und Medienkultur, die seit 1995 empirisch im Bereich Jugend-, Medien- und Kulturforschung arbeitet.

Sabine Zinn-Thomas, Dr. phil., seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Volkskunde der Universität Freiburg, z.Z. Arbeit an der Habilitationsschrift »Wir und die Anderen«. Über das Zusammenleben mit Fremden in einer Gemeinde im Hunsrück«.